

Gottesdienst in der Eberhardskirche So, 3.6., 10 Uhr

Jeremia 23,16-22

Pfarrer Michael Seibt

Orgel

EG 445, 1+5-6 Gott des Himmels und der Erden

Votum

Im Namen Gottes, durch Jesus Christus, im heiligen Geist.

Amen

Seien Sie herzlich willkommen. Wir feiern Gottesdienst und ich freue mich, heute bei Ihnen in der Südstadt zu sein.

Christus spricht zu seinen Jüngern: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich. (Lk 10,16)

Psalm 34, EG 718 (alle alles)

Gebet

Schmecken und sehen, strahlen vor Freude, keinen Mangel haben, hören, frei sein – die Worte des Psalms klingen nach. Dich loben allezeit, von Augenblick zu Augenblick, ohne genau zu wissen, wen wir da loben; das zerbrochene Herz und das

zerschlagene Gemüt offenhalten. Das Leben sich entfalten lassen. Bereitsein für alles. In der Stille dich wirken lassen.

Stille

Auf dich sehen und vor Freude strahlen. Amen.

EG 575 Komm göttliches Licht

Lesung: 1. Johannes 4, 16b-21 (LektorIn)

Glaubensbekenntnis (LektorIn)

EG 124, 1-4 Nun bitten wir den heiligen Geist

Predigt Jeremia 23,16-22

Liebe Gemeinde, es ist schön, heute mit Ihnen in der Südstadt Gottesdienst zu feiern. Allerdings haben wir heute einen etwas sperrigen Predigttext wie ich finde. Ich bin so frei und werde dazu möglicherweise Ungewohntes sagen. Wie Sie es aufnehmen, können Sie dann ebenso frei entscheiden. Vielleicht kommen wir danach noch beim Kirchkaffee ins Gespräch darüber.

Den Predigttext lesen wir beim Propheten Jeremia, im 23. Kapitel, die Verse 16 bis 22:

16 So spricht der Herr Zebaoth: Hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weissagen! Sie betrügen euch, sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn. 17 Sie sagen denen, die des Herrn Wort verachten: Es wird euch wohlgehen –, und allen, die im Starrsinn ihres Herzens

wandeln, sagen sie: Es wird kein Unheil über euch kommen. 18 Aber wer hat im Rat des Herrn gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? 19 Siehe, es wird ein Wetter des Herrn kommen voll Grimm und ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen. 20 Und des Herrn Zorn wird nicht ablassen, bis er tue und ausrichte, was er im Sinn hat; zur letzten Zeit werdet ihr es klar erkennen. 21 Ich sandte die Propheten nicht, und doch laufen sie; ich redete nicht zu ihnen, und doch weissagen sie. 22 Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren.

Liebe Gemeinde,

die Propheten der hebräischen Bibel sind etwas sehr Besonderes in der Geschichte der Religionen.

Sie treten auf als Sprachrohr Gottes. „So spricht der Herr!“ Mit dieser Formel leitet auch Jeremia ein, was er zu sagen hat.

Als Prophet ist Jeremia ein scharfer Kritiker des Bestehenden. Er übt Religionskritik. Er argumentiert, warnt und er droht auch. „Es wird ein schreckliches Ungewitter auf den Kopf der Gottlosen niedergehen.“

Neben Jeremia gibt es noch andere, die sich Propheten nennen. Sie reden gefälliger. Sie sagen Harmloses. Sie sagen zum Beispiel, es wird euch gutgehen, ihr braucht eurer Leben nicht zu ändern, es ist alles in Ordnung.

An ihnen kritisiert Jeremia, dass sie lediglich ihre subjektive Wahrheit als Gottes Wahrheit ausgeben. Sie stehen nicht im „Rat des Herrn“, wie Jeremia sagt.

Jeremia erkennt es daran, dass sie die Menschen nicht von „ihrem bösen Tun bekehren“. Stattdessen trösten sie die Leute im Glauben, dass Gott ihnen gewogen sei.

Jeremia und die anderen Propheten der Bibel schlagen ein neues Kapitel in der Religionsgeschichte auf. Bisher war es so, dass Gottes Wort von den jeweils Mächtigen gesprochen wurde. Dazu gehören in erster Linie der König und die Priester.

Der König repräsentiert Gott. Nehmen wir als zeitgenössisches Beispiel den Pharaos in Ägypten. Er wird als Gott verehrt. Aber auch die Könige im kleinen Israel sind der Versuchung der Macht erlegen, sich selbst wie Gott zu gebärden.

Die Priester am Tempel repräsentieren dort die Gegenwart Gottes am heiligen Ort, in den Tempelritualen und Opfern.

Die Propheten wenden sich gegen den König und die Priesterschaft. Sie behaupten, Gott habe zu ihnen gesprochen ohne die herkömmlichen Kanäle der Mächtigen und Priester, sondern direkt und unmittelbar.

Man kann sich vorstellen, dass die Herrschaften und die Elite des Landes über die Propheten ziemlich empört waren.

Es war aber ein großer Fortschritt in der Geschichte der Religionen, der sich da in Israel vollzog, übrigens zeitgleich mit anderen

Aufbrüchen unter ganz anderen Vorzeichen, z.B. im antiken Griechenland oder in Indien und China.

Der Fortschritt besteht darin, dass erstmals die Gottesbegegnung nicht mehr an die Institutionen gebunden war. Ohne Vermittlung des Tempels – heute können wir auch sagen: ohne die Vermittlung durch die Kirche – und ohne die Mächtigen – heute sprechen wir von der Trennung zwischen Staat und Kirche – war es möglich geworden, Gott direkt zu begegnen, was immer das auch bedeuten mag.

„So spricht der Herr!“ Das bedeutet: ein Einzelner, ein Individuum schert aus dem Konsens aus und geht eigene Wege. Die Propheten sind Reformatoren. Sie nehmen in Kauf, dass sie sich im Widerspruch zu allem befinden, was als richtig und etabliert gilt. Die Propheten bezahlen für ihr Engagement oft mit sozialer und kirchlicher Ausgrenzung.

Obwohl der Protestantismus auch auf mehrere Propheten zurückgeht, der bekannteste ist Luther, gab es hier immer wieder Rückfälle ins alte Muster. Bis 1918 herrschte das landesherrliche Kirchenregiment. Politik und Religion waren miteinander verschmolzen. Jeremia hätte es scharf kritisiert, den Glauben von der politischen Macht durchsetzen zu lassen.

So weit so gut. Ein echter Fortschritt, den die Propheten gebracht haben.

Mir scheint, wir stehen heute vor einem ebenso klaren Bruch mit der herkömmlichen Sicht auf die Dinge wie zu den Zeiten

der biblischen Propheten, nur natürlich unter einem anderen Vorzeichen.

Alle bisherigen Propheten gehen nämlich von einer Voraussetzung aus, die heute zunehmend fraglich wird.

Sie setzen voraus, dass Gott redet und sich über Sprache mitteilt.

Das führt dazu, dass die Propheten argumentieren, warnen und auch drohen. Sie stehen ja direkt „im Rat des Herrn“, wie Jeremia sagt.

Das führt dazu, dass auch die Propheten der Gefahr erliegen, die sie an anderen kritisieren. Ihnen werfen sie eine Starrheit oder Sturheit des Herzens vor. Wie aber entgeht man dieser Starrheit, wenn man selbst im „Rat des Herrn“ sitzt und sozusagen alles aus erster göttlicher Hand empfängt?

Die direkte, unmittelbare Nähe zu Gott macht aus den Propheten manchmal schlicht schwierige Charaktere.

Die Propheten verstehen sich als Sprachrohr Gottes. Sie stellen Gott als redendes Subjekt vor. Sie glauben, dass sie im Namen dieses göttlichen Subjekts reden und sagen, was Gott sagen würde.

Aber was sagt Gott? Und wer kann das wissen?

Die Sprache und das Wort stehen ganz im Zentrum der Gottesmitteilung. Sobald wir Sprache verwenden, betreten wir den Raum des Denkens, der Logik, der Argumentation.

Heute ist zu bezweifeln, dass es vor allem das Wort sein soll, durch das sich Gott mitteilt.

Denn kann man in göttlichen Angelegenheiten diskutieren und argumentieren? Die reformatorischen Propheten hatten in vielem Recht, aber sie haben auch Spaltungen gebracht. Die Einheit ist zerbrochen.

Wenn wir Gottes Wort sagen, müssen wir Gott denken. Die Gottesrede kommt aus dem Verstand. Wir bemühen uns um verständliche, vernünftige Worte. Das ist gut so.

Aber es bleiben unsere menschlichen Worte. Wenn wir diese Worte aufladen und sie zu Gottes Worten erklären, fügen wir den Worten ein schweres Gewicht und eine große Bedeutung hinzu.

Die Worte tragen dann das Gewicht Gottes mit sich herum und damit beschweren sie die Menschen.

Die Propheten sind also ein zweiseitiges Phänomen der Religionsgeschichte.

Im Lauf der Religions- und Kirchengeschichte wurden den Worten laufend weitere Bedeutungen hinzugefügt, Bekenntnisse, lehrhafte Aussagen, philosophische Gedanken.

Heute fühlen sich viele von diesen Wortgewichten schier erdrückt. Sie verstehen sie nicht mehr. Sie erhellen nichts mehr. Sie werden zum Ballast.

Daran änderte auch die Aufklärung nichts. Sie lehnte zwar das herkömmliche Denken über Gott ab, ersetzte es aber durch neue Gedankengebäude, Weltanschauungen und Ideologien.

Was folgt daraus für uns heute?

Wie bei den Propheten damals taucht heute ein neues Paradigma auf. Also eine neue Art der Begegnung mit dem Göttlichen. Die ist zwar so neu auch wieder nicht, sie konnte sich aber bisher kaum verbreiten, weil sie neben den vielen Worten kaum eine Chance hatte.

Ich spreche von der Kontemplation und meine damit die wortlose Begegnung mit dem Göttlichen. Ich könnte auch sagen, es handelt sich um eine gegenstandslose Begegnung.

Das bedeutet, Gott ist nicht länger redendes Subjekt, dessen Worte man nur hören und dann weitersagen muss, wie es die Propheten getan haben.

Wir haben heute Möglichkeiten, die die klassischen Propheten nicht hatten. Zum Beispiel kennen wir heute auch andere Kulturen und Religionen. Zeitgleich zum Propheten Jeremia entwickelte sich z.B. im Osten der Zen-Buddhismus. Dort verzichtet man komplett auf das Denken Gottes. Dort gibt es Gott nicht als Gegenstand des Denkens und der Sprache.

Wenn man sich von der göttlichen Wirklichkeit erzählt, dann tut man es mit Worten, die den Verstand still werden lassen. Das sind Erfahrungsberichte und Koans. Worte, an denen der Verstand sich die Zähne ausbeißt.

Und ganz ohne Worte, übt man sich in Stille und gegenstandsloser Kontemplation. Man denkt also nicht nach über Worte, um ihre Bedeutung zu ergründen.

Man sitzt in Stille und schaut den Gedanken zu. Man schaut sich selbst beim Denken zu. Aber ohne die Gedanken zu glauben. Man findet es einfach interessant, was einem so durch den Kopf geht. Aber eine besondere Bedeutung misst man dem nicht zu.

Die Worte haben also ihre Schwere und ihr göttliches Gewicht verloren. Sie werden leicht. Sie sagen nicht die Wahrheit oder die Unwahrheit.

Es sind einfache Phänomene, die im Geist auftauchen und wieder verschwinden.

Gedanken und Worte können nützlich und hilfreich sein. Sie können dabei helfen, das Leben zu gestalten und es zu bewältigen. Sie können Erfahrungsräume öffnen.

Gedanken und Worte können aber auch ziemlich unnützlich und wenig hilfreich sein. Einfach Unsinn.

In der gegenstandslosen Kontemplation beschäftigen wir uns nicht mit den Inhalten des Denkens. Wir werden uns vielmehr des Denkens bewusst.

Das bedeutet auch, wir beschäftigen uns und nicht mehr mit den Inhalten unserer religiösen Vorstellungen, nicht mehr mit Gott als Subjekt und universelle Wahrheit. Wir lassen auch diese Gedanken auf sich beruhen.

Sind sie nützlich, dann können wir sie aufgreifen, sind sie unnützlich, dann lassen wir sie ruhen.

Die Geschichten und Erfahrungsberichte wollen nicht geglaubt werden, sie wollen lediglich Räume öffnen, um selbst Erfahrungen machen zu können.

Im Osten entwickelte sich auch eine Beziehung zwischen Lehrer und Schüler, die auf einer Herz-zu-Herz-Übertragung gründet, nicht auf der Weitergabe von Gedanken und Lehren.

Herz zu Herz meint: beide, Lehrer wie Schüler begegnen sich in einer gemeinsamen Wirklichkeit, ohne etwas zu wissen. Da gibt es niemand der sagt: „So spricht der Herr!“ Das wäre dort nicht möglich. Im Osten gibt es keinen diskursiven Religionsunterricht und keine argumentierende Theologie.

Der heutige Paradigmenwechsel besteht darin, dass an die Stelle der gedachten und geglaubten Religion eine spirituelle Praxis tritt.

Spiritualität ist weder Religion noch Philosophie. Entdeckt wurde die Spiritualität von denen, die sich innerhalb der Kirchen mit ihren Theologien nicht mehr zu Hause fühlten. Es gibt sie, nur werden sie kaum wahrgenommen und sie finden nur wenig

Begleitung und Unterstützung durch die kirchlichen Institutionen, besonders im Protestantismus. Martin Luther bezeichnete spirituell ausgerichtete Menschen polemisch als „Schwärmer“ Die evangelische Kirche stützte sich ganz auf die Verkündigung des Wortes durch dazu berufene Personen.

Spiritualität ist jedem Menschen zugänglich, unabhängig von Religion. Das gefällt den Institutionen nicht, weil sie ihren Einfluss verlieren.

Wie bei den Propheten auch werden die Menschen ermutigt, radikal persönlich zu sein und sich nicht auf die vorgegebenen Antworten zu verlassen.

Das denkende und glaubende Ich fühlt sich von der gegenstandslosen Kontemplation bedroht, zu Recht, denn wenn es keinen redenden Gott gibt, woran soll sich dann der gläubige Mensch halten? Was gilt, was ist richtig, was ist falsch?

Diese Fragen stellen sich nun überhaupt nicht mehr.

Bei der gegenstandslosen Kontemplation gibt es nichts zu glauben. Niemand weiß besser Bescheid als andere. Wir sitzen sozusagen im gleichen Boot der einen Wirklichkeit. In der Stille des Geistes erfährt man eine Verbundenheit, die jenseits des Denkens und der Worte besteht.

Das Denken brauchen wir dann nur noch als Nach-Denken, das heißt, wir denken der Erfahrung höchstens hinterher, um sie tiefer zu verstehen. Man schreibt Bücher darüber, hört Vorträge

oder Predigten, aber das alles vermittelt nicht die Erfahrung, um die es geht. Die kann man nur selbst machen.

Die Propheten haben einen wichtigen Schritt getan. Aber sie bewegen sich noch auf einer argumentierenden, gedanklichen Ebene.

Heute können wir einen weiteren Schritt tun und ähnlich mutig wie die Propheten damals hinter uns lassen, was uns einengt und bindet.

Denn es wartet eine große Freiheit. Sie besteht darin, unsere eigenen Gedanken über Gott und die Welt nicht mehr glauben zu müssen.

Die Freiheit, um die es geht, ist nicht die aufgeklärte Freiheit des Ichs, sich zu bessern und zu tun und zu lassen, was es will. Die Propheten haben noch geglaubt, wenn man den Menschen sagt, sie sollten sich bessern, sonst drohen Strafen – dann würden sie das auch tun. Da haben sie sich geirrt.

Die christlichen Mystiker haben innerhalb unserer eigenen Tradition diesen spirituellen Weg eingeschlagen.

Einen davon möchte ich zum Schluss zitieren, nämlich Johannes Tauler. Er sagt: „Wenn der Mensch in der Übung der inneren Einkehr steht, hat das menschliche Ich für sich selbst nichts. Das Ich hätte gerne etwas, und es wüsste gerne etwas und es wollte gerne etwas. Bis dieses dreifache Etwas in ihm stirbt, kommt es den Menschen gar sauer an. Das geht nicht an einem Tag und

auch nicht in kurzer Zeit. Man muss dabei aushalten, dann wird es zuletzt leicht und lustvoll.“

Die Praxis der Kontemplation im Westen und die Zen-Praxis des Ostens begegnen sich heute. Das ist eine wunderbare Entwicklung.

Das Amen überlasse ich nach dieser Predigt Ihnen, liebe Gemeinde. Vielleicht können wir beim Kirchkafee noch darüber reden, wenn Sie möchten. Ich beende die Rede mit einer kurzen Zeit der Stille. ...

EG 273, 1-4 Ach Gott vom Himmel sieh darein

Fürbitten (ohne Kyrie und Halleluja)

Lasst uns beten:

Wir reden dich an als ob du unseren Vorstellungen direkt benachbart wärst.

Wir bitten dich um Hilfe und dein Eingreifen als ob du unsere Bitten erhören wirst.

Wir glauben dich gegenwärtig in unseren Hoffnungen und unserer Sehnsucht nach einer anderen Welt.

Wir bekennen dich als ob du mit unserem Bekenntnis einverstanden wärst.

Wir bekehren uns und meinen, uns zu dir bekehrt zu haben.

Wir tun Gutes und denken, damit deine Gebote zu erfüllen.

Wir halten uns an dein Wort als ob wir sicher sein könnten, dass du es gesagt hast.

Wir sind unheilbar religiös.

Doch vielleicht sind ja die Propheten, die all das zerstören, deine eigentlichen Gesandten.

Sie nehmen uns die Sicherheit.

Sie zerstören die Religion.

Sie lassen uns alleine ohne Trost und Halt.

Vielleicht kann dann erscheinen, was wirklich ist. Dieses schwankende Leben zwischen Geburt und Tod; dieser Moment, ohne ihn anders haben zu wollen; dieser Gedanke, ohne ihn glauben zu müssen.

Vielleicht erscheint dann die Freiheit, vielleicht.

Im Bewusstsein, dass wir dich mit unseren Worten nicht fassen, beten wir gemeinsam: Vaterunser

EG 571.1 Ubi caritas (3x)

Mitteilungen (LektorIn) Kasualien (Pfarrer)

EG 421 Verleih uns Frieden

Segen

Orgel